

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 47 (1985)
Heft: 2

Artikel: Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707-1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher
Autor: Wehren, Eugen
Kapitel: 2: Die antike Humoralpathologie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 28. April 1768 hat der damals schon 61jährige, bisher wenig schreibfreudige Schüppach angefangen, über seine Konsultationen Buch zu führen. Er hat diese Gepflogenheit bis zu seinem Tode beibehalten. Verschiedene Gründe mögen ihn zu diesem Schritte bewogen haben. Möglicherweise wollte er die Namen vornehmer Leute, welche in zunehmender Zahl aus der Stadt Bern und der weiteren Umgebung als Patienten auf dem Dorfberg erschienen waren, festhalten. Seinen Angehörigen erleichterten die Ordinationsbücher die Führung einer Buchhaltung. Vielleicht hat ihn ein stadtbernisches «Reglement über die Bildung guter Ärzte» vom Februar 1768 auf die Vorteile einer Buchführung aufmerksam gemacht. Darin wurde den Anwärtern auf ein Physikat (Stadtarztamt) die Pflicht auferlegt, unter Aufsicht des Medicus ordinarius ein Journal über besondere Krankheitsfälle zu führen. Das gleiche galt für die Chirurgen des «Äusseren Krankenhauses».

Ein Bändchen mit Abrechnungen aus der Praxis Schüppachs aus dem Jahre 1758, mit handschriftlichen Einträgen einer Hilfsperson, findet sich im Staatsarchiv des Kantons Bern.

Zwischen 1768 und 1781 hat Schüppach über 70 Ordinationsbücher vollgeschrieben, von denen heute noch mindestens 30 Exemplare bekannt sind. Es sind Praxis-journale, in denen die täglich eintreffenden Patienten der Reihe nach aufgeführt sind, sie enthalten praktisch keine buchhalterischen Angaben und sind meist sehr summarisch abgefasst. Sowohl die Ordinationsbücher als die Rezeptbücher lassen eindeutig erkennen, wo Schüppach medizinisch zuhause war. Es handelt sich um die antike Humoralpathologie, welche besagt, dass Krankheiten durch Störungen im Gleichgewicht zwischen den Körpersäften und den zugehörigen, später zu besprechenden Qualitäten verursacht sind. Diese Theorie hat die Medizin bis weit über das 18. Jahrhundert hinaus beherrscht. Erst die Fortschritte auf dem Gebiete der Physiologie aufgrund der anatomischen Forschungen des Andreas Vesalius (1514–1564) und seiner Nachfolger brachten die Humoralpathologie allmählich ins Wanken. Diese Neuerungen scheinen nicht bis zu Schüppach nach Langnau vorgedrungen zu sein. Jedenfalls hat er seine Kranken unentwegt so behandelt, wie es nur ein sehr guter und überzeugter Kenner der hippokratisch-galenischen Lehre tun konnte. Für ihn bedeuteten die Nerven immer noch röhrenförmige Gebilde, welche Nervensäfte weiterleiten, und die Milz blieb für ihn zeitlebens die Bildungsstätte der schwarzen Galle, welche durch den vermeintlichen Milz-Magengang in den Magen gelangt.

2. Die antike Humoralpathologie

Diese Lehre ist das Resultat einer sehr langen Entwicklung, welche den Übergang der vorwissenschaftlichen zu einer rational aufgebauten Medizin kennzeichnet.

Auf der Suche nach Grundstoffen, welche am Aufbau und an den wechselvollen Erscheinungen unserer Umwelt beteiligt sein könnten, haben die frühen griechischen Philosophen nach und nach die vier Grundelemente Erde, Luft, Feuer und Wasser vorgeschlagen und mit den vier Grundqualitäten trocken, feucht, kalt, warm und mit den vier Säften Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle in Beziehung gebracht.

In diesem Zusammenhang werden unter vielen anderen meist die folgenden Namen genannt.: Alkmaion von Kroton (geboren im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts v. Chr.) Empedokles von Agrigent (504–433 v. Chr.), Hippokrates (460–377 v. Chr.), Aristoteles (384–322 v. Chr.).

Galenos aus Pergamon (129–gegen 200 n. Chr.) hat die Theorie der Humoralpathologie zum bekannten, grossen Lehrgebäude zusammengefasst.

Schemata wie das Viererschema sind aus dem Bedürfnis entstanden, Übersicht zu erlangen über die unabsehbare Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen, oder, mit anderen Worten, ein Maximum von Problemen durch ein Minimum von Hypothesen erklären zu können. Es waren Hilfsmittel, welche im Altertum nicht doktrinär interpretiert worden sind. Erich Schöner schrieb 1964: «Bestimmte Richtungen der mittelalterlichen Medizin und Philosophie verwandeln dann endgültig die medizinischen Schemata, die als Arbeitshypothesen gedacht waren, in einen wirklichkeitsfernen Schematismus».

Wie das Feuer
hat auch die gelbe Galle
Beziehungen zu den Qualitäten
trocken und heiss

Wie die Erde
hat auch die schwarze Galle
Beziehungen zu den Qualitäten
kalt und trocken

Wie die Luft
hat auch das Blut
Beziehungen zu den Qualitäten
heiss und feucht

Wie das Wasser
hat auch der Schleim
Beziehungen zu den Qualitäten
kalt und feucht

Darstellungen des Viererschemas waren erst seit dem 7. Jahrhundert n. Chr. im Umlauf. In den vorhandenen Schriften Schüppachs ist das Schema bis jetzt nie gefunden worden. Bei der Festlegung seiner Befunde und bei der Auswahl der entsprechenden Medikamente hielt er sich meist starr an das Schema.

Die Viersäftelehre ist von Hippokrates folgendermassen umschrieben worden: «... Der Körper des Menschen enthält Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle; von diesen Stoffen hängen die Konstitution des Körpers, Krankheit und Gesundheit ab. Am gesundesten ist der Mensch dann, wenn ihre gegenseitige Mischung, Wirkung und Menge ausgewogen und wenn sie am innigsten verbunden sind, krank aber, wenn einer der Säfte in zu grosser oder in zu geringer Menge vorhanden ist oder sich im Körper absondert und nicht mit allen vermengt ist. Wenn einer davon sich absondert und für sich allein bleibt, muss nicht nur die Stelle, die er leer lässt, krank werden, sondern auch diejenige, wo er hinfliesst und sich ansammelt, weil die Überfüllung Schmerz und Beschwerde verursacht. ...»³

Im Kampfe gegen die Krankheit besteht die Kunst des Arztes in der richtigen Auswahl, Dosierung und zeitgerechten Verordnung der Gegenmassnahmen. Auch der

Kranke selbst kann durch seine Lebensweise zu der erwünschten Ausgeglichenheit beitragen. Die Lehren des Hippokrates bauten sich auf Erfahrung und genaue Krankenbeobachtung auf. Für den hippokratischen Arzt war die auf Erfahrung beruhende Prognose etwas vom Wichtigsten. In den Ordinationsbüchern Schüppachs stösst man häufig auf hippokratisches Erbe. Es ist darin oft die Rede von den vier Säften und von Blutreinigung. Sehr oft schreibt er dem Patienten vor, was er essen und was er trinken soll; dass er nach dem Frühstück noch eine Stunde lang im Bett verbleiben soll, und dass reiten oder Seebäder für ihn «dienlich» seien. Von Hippokrates hat Schüppach auch die häufige Verordnung der Gerste als Nahrungs- und Heilmittel übernommen. Aber auch der Anteil des Galenos von Pergamon (130–201 n.Chr.) an der Lehre der Humoralpathologie war für Schüppachs Tätigkeit von grösster Bedeutung. Um ein Arzneimittel richtig anwenden zu können, musste der Arzt nach Galen nicht nur seine vorherrschenden Qualitäten kennen, sondern auch dessen Intensitätsgrade. Krankheiten entstehen aus dem Überwiegen von Wärme, Kälte, Feuchte und Trockenheit in den Geweben. So musste beispielsweise der Arzt eine fieberhafte Erkrankung je nach geschätzter Höhe des Fiebers mit Medikamenten behandeln, welche kalt im 1. Grade, das heisst von noch «unmerklicher» Wirkung waren; oder solchen, die kalt im 2. Grade, von «offenkundiger» Wirkung; 3. Grades, von «heftiger» Wirkung, oder sogar 4. Grades, das heisst von «vollständiger» Wirkung waren. Bei der Behandlung von Krankheiten, welche eindeutig durch Abweichungen im Bereiche der Qualitäten verursacht waren, hat sich Schüppach gewissenhaft an diese Regel gehalten.

3. Die Rolle übernatürlicher Kräfte in der Praxis Schüppachs

Der einfache und der doppelte Blindversuch zur Objektivierung von Arzneimittelwirkungen haben bekanntlich ergeben, dass 20–40 % der Patienten mit Kopfschmerzen, Muskelrheuma oder Asthma bronchiale auf verordnetes Placebo (indifferente Substanz) günstig ansprechen. Damit steht nach Dr. A. Weintraub fest, dass «... bei allen Therapieformen suggestive und magische Momente eine grosse Rolle spielen; eine Tatsache, welche auch allen schulmedizinischen Therapieverfahren nicht abgesprochen werden kann.»⁴ Der Begriff «magisch» sollte vorbehalten bleiben zur Bezeichnung der Machenschaften des Magus, des Zauberers. Magie und Machen, mächtig, Macht, haben die gleiche etymologische Wurzel. Der Berner Gerichtsmediziner und Anthropologe Dr. Georg Glowatzki hat über eine andere, sehr interessante Erklärung dieser Zusammenhänge berichtet: «... Der Begriff Magie wird aus dem Sanskritwort maja abgeleitet, das Spiegel (Gottes und der Gesamtschöpfung) bedeutet. Danach wäre ein Magier «ein in diesen Spiegel schauender». Diese Bezeichnung ist seit 1100 v.Chr. im Orient nachgewiesen. Im Mittelalter unterschied man zwischen zwei Formen von Magie als Kunst, durch geheimnisvolle Mittel oder Symbolhandlungen Naturkräfte und übernatürliche Kräfte beherrschen zu können: zwischen weisser Magie = Theurgie, Verwendung guter, nützlicher Kräfte, und schwarzer Magie = Beherrschung böser Kräfte durch ein Bündnis mit diesen ...»⁵